

Rundschau.

Gesellschaftsreisen zum Besuch der Ostafrikanischen Kolonien. Das Reisebureau der Hamburg-Amerika-Linie dehnt jetzt seine Unternehmungen auf den Besuch der Kolonien aus und wird zunächst nach Deutsch-Ost-Afrika Gesellschaftsreisen veranstalten. Die Fahrten werden mit Dampfern der Deutschen Ost-Afrika-Linie in Hamburg ausgeführt werden. Das Reisebureau der Hamburg-Amerika-Linie hat Anfang Oktober einen seiner Beamten nach Ostafrika entsendet, um an Ort und Stelle festzustellen, welche Touren ohne besonders große Beschwerden und Kosten von einer Reisegeellschaft ausgeführt werden können. Nachdem dieser Herr von seiner Reise zurückgekehrt ist, hat sich das Reisebureau entschlossen, seine Veranstaltungen nach Ostafrika im nächsten Herbst zu beginnen; es ist in Aussicht genommen, die erste Reise Anfang September anzutreten. Sie soll etwa 2 1/2 Monate dauern, so daß die Reisenden Mitte November wieder zurückkehren. Der Preis für jeden Teilnehmer, einschließlich aller Ausflüge, Verpflegung etc., wird voraussichtlich 3500 M. betragen. Die Reise erstreckt sich bis zum Victoria Nganza und den Nilquellen.

Lehrerfahrten. Die alljährlich während der Osterferien stattfindenden „deutschen Lehrerfahrten“ haben im Laufe von 17 Jahren so gute Aufnahme gefunden, daß heuer, außer der bekannten „Italienfahrt“, noch eine zweite Reise nach Nordafrika ausgeführt wird. Beide Fahrten beginnen am 24. März in Basel. Bei der ersten wird Mailand, Genua, Rom, Livoli; Neapel, Vesuv; Pompeji, Paestum, Sorrento, Capri, blaue Grotte und Florenz besucht; bei der zweiten Marseille, Algier, Batua, Lambessa, das „afrikanische Pompeji“, die Sahara-Oasen: Bistra und Sidi-Okba, ferner Constantine, Tunis und die Ruinen von Chertago. Die Preise, die sämtlichen Ausgaben — auch Tischwein — der ganzen Reise von Basel-Basel einschließen, sind außergewöhnlich niedrige. Bei der Italienfahrt beträgt derselbe nur 420 M. und bei der Afrikafahrt nur 495 M. Auch Nichtlehrer können unter gewissen Bedingungen, und soweit Plätze verfügbar, an den Reisen teilnehmen. Interessenten erhalten den ausführlichen Prospekt gratis und franco von der „Neuen badischen Schulzeitung“ in Mannheim.

Der Verkehr Europas nach dem fernen Osten erfreut sich einer fortwährenden Steigerung. Der Löwenanteil fällt den deutschen Schiffen zu, denn unsere großen Schiffsahrtsgesellschaften sind be-

strebt, ihre ostasiatischen und australischen Linien immer mehr zu verbessern. So weist auch der Fahrplan des Norddeutschen Lloyd in Bremen für diese Linien in diesem Jahre wesentliche Verbesserungen auf, welche weiten Kreisen zum Vorteil gereichen. Die Fahrzeiten sind um mehrere Tage abgekürzt, so daß die Beförderung der Passagiere, der Fracht und der Post einen bedeutenden Fortschritt macht. Auch das Dampfermaterial wird wesentlich verbessert, indem die Dampfer der Gera-Klasse vollkommen ausgeschaltet werden und an ihre Stelle die neuen Dampfer der Feldherrn-Klasse „York“, „Bilow“, „Kleist“ und „Goeben“ treten. Der Norddeutsche Lloyd ist also in jeder Hinsicht bemüht, das glänzende Urteil, welches die Reichspostverwaltung seinen Linien zuteil werden ließ, auch für die Zukunft wahr zu machen.

Was die Arbeiter von der Sozialdemokratie zu erwarten haben. Die Nr. 7 des Hirsch-Dunker'schen „Gewerkverein“ vom 23. Januar d. J. gibt einige hervorragende Beispiele der terroristischen Art, mit der die Sozialdemokratie gegen alle ihr nicht angehörende Arbeiter vorgeht. In Lindau bei Hannover hat der Schankwirt Karl Rabe dem Gewerkverein der Maschinenbauer das jahrelang von diesem innegehabte Vereinslokal gekündigt, weil die Sozialdemokraten diese Kündigung verlangt haben. In dem sozialdemokratischen Blatte von Hannover heißt es bezeichnenderweise in einer Quittungsliste: „Weil dem Hirsch-Dunker'schen Gewerkverein von Karl Rabe gekündigt ist, 1,08 Mk. zum Wahlfonds.“ In Aachen hat der „Freie“ Verband der Zimmerleute beschlossen, nicht mehr mit den im christlichen Verbandsorganisierten Zimmerern zusammenzuarbeiten. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Beschluß zu einem heftigen Kampfe führt. Gleichzeitig kann aus Elberfeld ein drastisches Beispiel angeführt werden, wie die in ihren Wahlflugblättern von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit schmärmenden Genossen diese Grundsätze Andersdenkenden gegenüber anwenden. Das Baugehäuf von Otto Roll beschäftigt am städtischen Elektrizitätswerk eine Anzahl Maurer und verlangten nun von jenen, daß sie sich ebenfalls ihrer Organisation anschließen. Als diese sich weigerten, verlangten die Organisierten die Entlassung der anderen, widrigenfalls sie die Arbeit einstellen würden. Als trotz dieser Drohung der Unternehmer ihrem Wunsche nicht entsprach, traten sie tatsächlich in den Ausstand, freilich ohne in diesem Falle ihren Willen durchsetzen zu können. Der Arbeitgeber hatte nämlich für diese Art Organisationsbestreb-

ungen kein Verständnis, sondern entließ diese Genossen. — Die freien Arbeiter mögen hieraus ersehen, was sie zu erwarten haben, wenn die Herrschaft den Sozialdemokraten zufiele.

Berlin, 28. Jan. Eine große Feuersbrunst wütete in Baumgarten im Kreise Volkenheim. Der Brand entstand in dem evangel. Pfarrhaus, das vollständig niederbrannte. Ein beträchtlicher Teil der Kirchenaltäre wurde vernichtet. Das Feuer sprang nach den benachbarten Gebäude über, die ebenfalls ein Raub der Flammen wurden. Die vom Flugfeuer gefährdete Kirche ist erhalten.

Kammersweier (Baden), 29. Januar. Von einem schrecklichen Unglück wurde die Familie des Wilhelm Falk am Samstag heimgesucht. Der Sohn des Hauses, gebieter Kanonier, hatte in der Stadt ein Säckchen mit 12 Pfund Pulver zur Verwendung am bevorstehenden Kaisertag geholt und schüttete, zu Hause angekommen, das Pulver in der Nähe des geheizten Ofens in ein sog. „Mähle“ um, damit der vom Wetter und der Kälte etwas feucht gewordene Explosivstoff trocknen werde. Feine Pulverteilchen mögen dabei mit der heißen Ofenplatte in Berührung gekommen sein, kurz, im Nu erfolgte ein Krach, die Wand des Zimmers lag im Freien, mit ihr aber auch die 4 Insassen der Wohnung, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, teilweise mit brennenden Kleidern, zum Glück noch im tiefen Schnee, aber entsetzlich zugerichtet am ganzen Leib, insbesondere des Augenlichts völlig beraubt. Frau Falk sei inzwischen gestorben. Das Leben des 25-jährigen Sohnes, der seinen Eltern zu Hilfe eilen wollte, ist sehr in Gefahr.

Kastatt, 27. Jan. Bauführer Jais von der Waggonfabrik — ein beliebter Herr in den 60er Jahren, wollte gestern nacht mit dem 1 Uhr-Zug nach Karlsruhe fahren. Er kam etwas spät und sprang noch auf das Trittbrett, während der Zug schon im Fahren war. Es ist noch nicht festgestellt, ob er ausglitt oder ob er vom Schaffner zurückgewiesen wurde. Er stürzte und kam unter die Räder, so daß ihm beide Beine überfahren wurden. Diese mußten nachher amputiert werden.

Laudenbach, 25. Jan. Beim Verladen von Vieh auf der Station Heppenheim nahm ein Stier Reißaus und rannte auf dem Gleis in der Richtung nach hiesiger Station davon, von wo gerade der Schnellzug 11 abgegangen war. Als der Stier des herannahenden Zuges ansichtig wurde, geriet er in Wut und stürzte der Lokomotive mit gesenkten Hörnern und hochgehobenem Schwanz entgegen. Die Folge war, wie vorauszusehen, daß der Stier trotz

Im rechten Augenblick.

Novelle von E. Müller.

(Nachdruck verboten).

Im Konferenzzimmer des Gymnasiums geht es heute, in der großen Pause am letzten Schultag vor den Sommerferien sehr lebhaft zu. Der Direktor, die Professoren und Oberlehrer bis herab zum jüngsten Hilfslehrer entwickeln ihre Pläne für die Ferien. Der Direktor wird mit seiner ganzen Familie in den Datz gehen, der erste Professor kann gar nicht reisen oder erst zu Ende der Ferien, da die Hochzeit seiner Tochter gerade in die Mitte fällt. Für einen anderen der älteren Herren handelt es sich diesmal nur um eine Familienreise: die Taufe des ersten Enkels soll festlich begangen werden. Der glückliche Großvater strahlt mit dem ganzen Gesicht, als er's erzählt. „Ein Prachtjunge soll's sein, wenn man dem Bericht des Schwiegervaters glauben darf.“ So schließt er schmunzelnd. Einige der Kollegen gehen nach Tirol, einer nach Norwegen, ein anderer, der Gelehrte des Kollegiums, bleibt in der Stadt, um eine wissenschaftliche Arbeit zu vollenden — seine Leutchen schiebt er aufs Land, damit er ganz ungestört ist. Auch er strahlt beim Gedanken an die schöne freie Zeit zum Studium. Einer der jüngeren Herren wird gar nicht gefragt, was er vor hat. Jeder weiß, der hat morgen, am ersten Ferientag, Hochzeit, und dann fliegt er mit der jungen Gattin hinaus in die Welt, nicht

allzuweit, denn dazu reicht nicht, aber doch hinaus und dann zurück ins eigene Heim.

„Na, und Sie, Fresenius?“ fragt der Direktor, ein liebenswürdiger Mann, den alle hoch verehren. „Sie tun ja diesmal ungeheuer geheimnisvoll. Wo denken Sie denn Ihre Federn hinzublafen?“

„Ach, ich weiß überhaupt nicht, wohin — ich bin noch ganz unentschlossen. Keinesfalls in eine große Stadt, auch nicht ins Gebirge oder an die See — ich habe überhaupt zu gar nichts rechte Lust. Will erst einmal ein paar Tage abwarten.“

„Ja, ja, ich weiß schon, Sie haben bereits zu viel gesehen und sind ein bißchen übersättigt. Das kommt so, wenn man immer nur an seine eigene Person zu denken hat. Sollten heiraten, Fresenius — das Junggesellenleben taugt nicht. Keine Sorgen, aber auch keine Freuden, ja, ja, glauben Sie nur.“

Ob er's glaubte! Den ganzen Tag über verfolgten ihn die Worte seines Direktors, dieses Prachtmenschen, dem das Geschick manches Schmere zu tragen gegeben und der dennoch ungebroschen inmitten einer großen Familie stand, zufrieden bei der schlechten Lebensweise des vermögenslosen Beamten.

Jahre vergingen.

Keine Sorgen, aber auch keine Freuden! Das war's ja, was Dr. Fresenius so oft die Stimmung verdarb. Seit 12 Jahren schon war er Oberlehrer

im Städtchen, und in dieser Zeit hatte er alles genossen, was ihm wünschenswert erschien. Er hatte die herrlichsten Reisen gemacht, er hatte sich den Luxus einer eleganten Wohnung, eines ersten Schneiders gegönnt, seine Bibliothek war so umfangreich geworden, daß sie ihm fast lästig fiel. Er hatte sein Leben genossen, mit Maß und Ziel natürlich. Er war der *maitre de plaisir* auf allen Bällen gewesen, so lange er welche besucht hatte. Schon seit geraumer Zeit war ihm auch das zu langweilig. Es war ihm überhaupt sozusagen alles langweilig, wofür er früher geschwärmt hatte: die Reisen, das Gasthofessen — kurz alles! Und seit seine beiden jüngeren Brüder glücklich verheiratet waren — seit vor 2 Jahren seine Mutter gestorben — da fühlte er sich doch fürchtbar einsam in der Welt. Ab und zu besuchte er die Brüder, aber bei denen kam er sich erst recht überflüssig vor, und die ewigen Anspielungen und Neckereien über sein Junggesellentum, mochten sie auch gut gemeint sein, ärgerten und reizten ihn.

Mein Gott, er hätte ja wohl längst eine Frau haben können, aber er war so wählerisch geworden. Die eine war ihm zu jung, eine andere zu verblüht, eine nicht hübsch genug, eine zweite zu anspruchsvoll in ihrem Aeußern, eine zu lebhaft, eine zu still. Ob arm oder reich, darnach brauchte er gerade nicht zu fragen, denn sein Gehalt war gestiegen, und die Mutter hatte ihm doch noch ein ganz erkleckliches Sämchen hinterlassen zu dem, was sie den Söhnen gleich nach des Vaters Tod gegeben.



Bremsens des Lokomotivführers von der Maschine nach furchtbarem Zusammenprall beiseite geschleudert wurde und tot zu Boden fiel.

Dermisches.

„Aha! der Hauptmann von Köpenik!“ Diese Worte rief in der Frühe eines Oktobertages der Grüntrambändler L. in Altona einem Trupp Soldaten zu, der unter Führung des Feldwebels Sch. zu einer Übung ausrückte. Sch. ließ sofort halten, übergab den Witzbold einem Schutzmann und stellte Strafantrag. L., der sich jetzt vor dem Schöffengericht zu verantworten hatte, räumte die Aeußerung ein, indem er hinzufügte, daß er an dem fraglichen Morgen in fideler Stimmung von einer Hochzeitsfeier gekommen und ihm beim Anblick des Militärs der intimierte Ausruf entfahren sei. Er wurde wegen öffentlicher Beleidigung zu 50 M. Geldstrafe verurteilt.

Zürich, 25. Jan. Eine eigenartige gemeinsame Haushaltung besteht bei Senisale im Wallis; dort gibt es eine Familie von 10 Brüdern, von denen mehrere verheiratet sind, die zusammen 40 Kinder haben. Alle wohnen in einem einstöckigen Hause. Die Haushaltung steht unter dem Oberbefehl eines alten Onkels, der die Rechnung führt und das Geld verwaltet. Die Familie ist sehr wohlhabend, sie besitzt einige hundert Stück Groß- und Kleinvieh, sie hat eine Bäckerei, einen Schantraum und ein großes Waschgebäude. Im Winter werden die schulpflichtigen Kinder in Schlitten zur Schule nach Senisale gefahren, dorthin wird ihnen von Hause das Mittagessen gebracht. Das merkwürdigste bei dieser Haushaltung ist, daß niemals — weder unter den Brüdern noch unter den Frauen — ein ernstlicher Zwist stattgefunden haben soll.

Wink für die Frauen. Sprich nicht zu viel von der Zeit, wo du frei und noch ledig warst. — Wenn dein Mann abends von der Arbeit heimkommt, so zähle ihm nicht deine Tagesarbeiten vor. — Sage ihm nicht, wie ungezogen die Kinder waren, und wie viel sie dir zu schaffen machten. — Erzähle ihm nicht, daß die Waschelein zerriß und du alle darauf hängende Wäsche nochmals besorgen mußtest, während das Jüngste den ganzen Nachmittag geschrien hat. — Nörgle nicht mit deinem Manne. Es gibt kein häßlicheres Wort als dieses, und die Nörgerei ist ein rechtes Vaster. Einem Manne, der eine solche Frau hat, die niemals den Mund hält und fortwährend tadelt, muß man vieles nachsehen. — Vergleiche deinen Mann nicht mit anderen Männern zu seinem Nachteil; sage ihm nicht, du wünschst, er wäre wie dieser oder jener Ehemann; du mußt doch fühlen, wie unweise das ist. Mit liebevollen Worten kommst du weiter als mit solchen nutzlosen und wohl gar ungerechten Vergleichen. — Werde nicht nachlässig in deiner Kleidung. Dein Mann sagt vielleicht nichts über dein Aeußeres, aber du lannst sicher sein, daß er es bemerkt, wenn du mit unordentlichem Haar und läderlichem Kleide herumläufst.

Ja, wenn er jetzt noch einmal die Jugend dazu hätte, die Jugend und — Nora!

Das liebe holde Geschöpf! Was wohl aus ihr geworden war? Ihre Eltern waren tot, das hatte ihm ein Freund geschrieben, mit dem er einen Briefwechsel unterhalten hatte, der aber auch schon seit Jahren eingeschlafen war. Ob sie sich verheiratet hatte?

Fresenius sprang von seinem Schreibtisch auf. Natürlich würde sie sich längst verheiratet haben; das heißt, alle Mädchen heiraten ja nicht, längst nicht alle, wie die Statistik nachweist.

Nun, aber ein so hübsches, so liebes, so kluges Mädchen!

Wie alt sie jetzt sein möchte?

Damals — er dachte eigentlich nicht gern an die letzte Zeit seines Aufenthalts in der Heimat Noras, er war mit schwerem Herzen von dort geschieden, mit dem Gefühl des Unrechts gegen Nora, und doch hatte er sich nicht entschließen können, um sie zu werben. Es lockte ihn, frei, ungebunden in die neuen Verhältnisse einzutreten.

Ja, also damals war sie neunzehn alt gewesen oder zwanzig — demnach würde sie jetzt einunddreißig oder zweiunddreißig Jahre alt sein. Und er, er war jetzt vierzig. Oh, gerade noch Zeit zum Heiraten! Dummes Zeug, er weiß ja gar nicht, ob sie, ob Nora noch frei ist, und wer weiß, wie sie jetzt aussieht.

Nein, gewiß nicht häßlich — sie möchte ver-

Januar-Betrachtungen

des Rentiers Frohlieb Schmerzenseich.

(Nachdruck verboten.)

Mit Tauwetter begann das Jahr, — nachdem bis kurz vor Januar — erst war durch Kälte, Schnee und Eis — die Witterung im rechten Gleis. — Vorbei war's mit der Eisbahn schön, — mit der Schlittenschell'n Lustgetö'n, — schnell wechselte Regen und Wind — an jedem Tage dann geschwind. — Noch klagte darob groß und klein, — da seht' am Schluß des Monats ein — plötzlich ein kolossaler Frost, — von überall kam her die Post — von Kältegraden ganz enorm — und Unglücksfall'n in jeder Form; — zu Händen, Füßen, Nasen, Ohr'n — sind selbst noch viel Menschen erfroren. — Trat auch ein Rückgang ein dann bald, — blieb bis zuletzt es doch sehr kalt! — Im deutschen Lande überall — war jedoch dieses nicht der Fall, — in dem Reichstagswahlkampfe schwer, — da ging's vielmehr recht hitzig her. — Bekanntlich schickt' von Berlin aus — der Kaiser den Reichstag nach Haus — und rief's Volk auf zu neuer Wahl — mit dem Wahlspruch: „Deutsch-national!“ — Nun griffen sämtliche Partei'n — in die Agitation schnell ein, — groß war der Kandidaten Zahl, — weit „überlautend“ gab's dies Mal! — Konservative, Reichspartei, — Liberale verschiedenlei, — Antisemiten, Landwirtsbund — bekämpften vereint in der Rund' — Zentrum, Elsäßer, Welsen, Pol'n, — Sieg wollte jede Partei sich hol'n; — desgleichen auch die Herrn Sozis, — für die wieder vom Stapel ließ — viel Brandreden ein Mann von Geld, — Bebel, der Barriladenheld! — Er sprach mit alter Hinterlist, — auch Bälou, Dernburg, Lindequist — traten, seitdem das Reich erstand, — zum ersten Mal mit Herz und Hand — für dessen Fortbläh'n und Gedeih'n — öffentlich mit Wahlreden ein. — Das schlug manch' deutsches Herz in Bann, — und schließlich kam der Tag heran, — auf den die Wahl angelegt war, — der fünfundzwanzigste Januar. — Wie diese ausgefallen ist, — weiß man noch nicht, weil kurz die Frist — bis heute von den Wahlen war, — soviel ist aber jetzt schon klar, — was hervor aus der Zählung geht, — daß treu zu Deutschlands Kaiser steht — das Volk, das wiederum aufs best' — das achtundvierzigste Wiegensfest — von seinem Kaiser schön beging, — wo's alte Lieb' und Treu' empfing. — Die Mehrheit in dem Reichstagsaal — wird man erst seh'n nach der Stichwahl, — die ganze Welt ist drauf gespannt; — aus dieser nahm des Todes Hand — Hannover's alte Königin, — auch der Schah von Persien ging hin; — als sein Nachfolger war gleich da — Sohn Muhammed Ali Mirza. — Nach viel Dienstjahren, groß an Zahl, — schied v. Köster, Großadmiral — aus der deutschen Marine aus, — verehrt vom Volk und Kaiserhaus! — Den Erbstreit mit dem Cumberland — hat gebracht Braunschweig sehr gewandt — nun doch noch vor den Bundesrat, — und in dem östreichischen Staat — beschimpfte in dem Parlament — mit „Lump“ den Vizepräsident — Graf Sternberg im Reichsrate schwer, — in Ungarn ging es ähnlich her. — Da auf der Flucht

blüht sein, aber häßlich, nein, das ist gar nicht möglich.

Könnte er sie wiedersehen! Wüßte er wenigstens, wo sie weilt, ob sie —?

Ja, was hält ihn denn ab, das zu erfahren? Er kann doch einmal an Freund Lutzschel schreiben und so nebenbei sich nach Nora erkundigen. Nein, das geht doch nicht. Schriftlich macht sich so etwas schwer.

Aber halt — ein Gedanke! Er weiß ja ohnedies nicht, was mit den Ferien beginnen. Da ist's doch am einfachsten, wenn er endlich einmal wieder die Stadt besuchte, wo er Hilfslehrer war, um alte Bekannte aufzusuchen, Erinnerungen aufzufrischen.

Es ist ja eigentlich unverantwortlich, daß er das nicht längst schon einmal getan. Ihm ist plötzlich so leicht und froh zu Sinne, so jung! Es steht fest, er wird reisen, und dort wird er sich nach ihr, nach Nora erkundigen, und wenn sie — nein, so weit will er noch nicht denken. Er ist doch kein verliebter Hilfslehrer mehr! Aber er möchte es noch einmal sein, er möchte sie wiedersehen; ach, wie schön könnte sich noch alles fügen, wenn es so kam, wie er träumte.

Bereits am zweiten Abend nach diesem Entschluß ist Dr. Fresenius in der Heimat Noras angelangt und im ersten Hotel der Stadt abgestiegen. Der Wirt ist noch derselbe wie damals, und der Alte freut sich aufrichtig, als er den Stammgast von früher erkennt.

Er leistet ihm Gesellschaft beim Abendbrot und

ist Raifuli, — rief wieder die Diplomatie — nach Frankreich, Spanien zurück — die Tanager-Flotte; nicht viel Glück — mit Aufhebung der Sonntagsruhe — hat man in England, denn im Nu — sprach der Erzbischof gegen sie — von Westminster, Canterbury. — In Rußland drückte schön der Zar — seinen Ministern wunderbar — trotz Betrug sein Vertrauen aus; — in Rom gab ferner noch heraus — der Papst eine Encyclika, — was sonst noch in der Welt geschah, — die große Hungersnot Chinas, — das Erdbeben Jamaicas, — das stimmte nicht gerade weich — das Herz von

Frohlieb Schmerzenseich.

[Einfant terrible.] Mama gibt Kaffeegesellschaft, doch ist die Kaffeetorte etwas klein ausgefallen, weshalb sie ihrem sechsjährigen Jungen 10 Pf. gibt mit dem Bemerkten, er dürfe aber von der Torte nichts verlangen. Als diese auf den Tisch kommt, ruft Karlchen angeblickt der ganzen Gesellschaft: „Hier Nuttchen, hast du den Groschen wieder, ich esse doch.“

[An der Grenze.] „Haben Sie in ihrem Auto etwas Steuerbares?“ — „Ganz im Gegenteil, das Steuer ist eben kaputt gegangen.“

[In Gedanken.] Professor zu einem Patienten, der operiert wird: „Bitte, nehmen Sie gefälligst Ihr Gebiß heraus. So, und jetzt beißen Sie fest die Zähne zusammen.“

Aufgabe.

Ein Gastgeber schickte nach einem Restaurant einen Boten, um zwei leere Kannen mit Bier füllen zu lassen. Die eine faßte 5, die andere 3 Liter. Die größere sollte mit einer besseren Sorte, die kleinere mit einer geringeren Sorte Bier gefüllt werden. Das in den beiden Kannen enthaltene Bier sollte zusammen 2 Mk. 52 Pf. kosten. Der Unterschied zwischen dem Preise eines Liters der besseren und dem eines Liters der billigeren Sorte soll weniger als 20 Pf., aber mehr als 10 Pf. betragen. Wie viel kostete ein Liter von jeder der beiden Sorten?

Auflösung der Aufgabe in Nr. 16.

Diophantos ist 84 Jahre alt geworden. Wichtig gelöst von Eugen Koppeler, Calmbach; Gustav Seuffer, Oberhausen.

Bestellungen

auf den

„Gnzläler“

für die Monate Februar und März werden von allen Postanstalten u. Postboten, von der Expedition und von unseren Austrägerinnen entgegengenommen.

Anzeigen müssen — um noch Aufnahme zu finden — längstens **morgens 8 Uhr** aufgegeben werden.

trinkt auf Fresenius' Bitten ein Glas Wein mit ihm. Und dabei erfährt Fresenius allerlei.

„Der alte Doktor, zwar alt war er eigentlich noch gar nicht, ja, der ist schon lange Jahre tot, bald nach der Frau gestorben. Die Kinder? Na, wo die Söhne hingekommen sind, das weiß ich nicht so genau, aber tüchtige Menschen sollen's geworden sein. Das Fräulein Nora? Die ist noch hier. Sie führt einem verwitweten Landgerichtsrat den Haushalt, einem Verwandten der seligen Doktorin. Nun heiratet der Rat —“

„Wen“ — fährt Fresenius auf — „Nora, Fräulein Willinger?“

„Bewahre, die nicht, eine Kusine der ersten Frau heiratet er, aber für das Fräulein ist mir's nicht bange, die findet ein Unterkommen, so tüchtig und geschick, wie die ist. Und auch noch recht ansehnlich — nein aber, sehen Sie nur, da draußen geht sie gerade, dort, die Dame in dem grauen Kleid.“

— Schluß folgt. —

Frostbeulen ist ein kleines aber unangenehmes Leiden, das man sich leicht bei Wintertouren holt, besonders wenn die Stiefel zu eng sind. Sehr zu empfehlen ist gegen Frostbeulen eine Salbe, die aus 90 Gramm Paraffinöl und 10 Gramm Chloroform besteht. Sie ist in einem braunen oder blauen Glas aufzubewahren, da sie sich bei Licht zersetzt.